

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Unter den Sternen.

Roman von Paul Böttcher.

(Fortsetzung.)

Hermann zog sie sanft in seine Arme, ein Kuß und ein Händedruck mußten ihr die Versicherung geben, daß er diesen Worten Glauben geschenkt.

Der Mond war eben auf einige Zeit hinter Wolken verschwunden. Versteckte sich der liebe Nachtwandler vor der Lüge, die eben von schönen Frauenlippen gekommen?

Ein plötzliches Rauschen hinter dem nahen Gesträuch schreckte die Liebenden auf. „Was war das?“ fragte Helene, sich ängstlich an den Gatten haltend.

„Es wird ein Eichhörnchen gewesen sein, das der heilscheinende Mond im Schlafe stört,“ sagte Hermann beruhigend. „Doch laß uns jetzt zurückkehren, liebes Kind, die Gäste könnten uns vermissen.“

Die Musik machte gerade eine längere Pause und die Gäste hatten sich gruppenweise an den langen Tafeln niedergelassen.

Gleich bei der ersten Tafel, an welcher sich auch das soeben wieder eingetretene Brautpaar niedergelassen, schlen sich eine besonders rege Unterhaltung entwickelt zu haben und das Gespräch handelte hauptsächlich von einem jungen Mann, der nach mehrjähriger Abwesenheit erst gestern wieder in die Heimath zurückgekehrt sei. Alfred Faber — von ihm nämlich war die Rede — sei in der langen Zeit, ohne daß Jemand eine Ahnung gehabt, in der Residenz gewesen, um sich in der Musik ausbilden zu lassen. Sein Vater habe ihn zwar Anfangs für ein Handwerk bestimmt, wollte jedoch den Neigungen seines Sohnes, der von frühester Jugend ein bedeutendes Talent für Musik entwickelte, kein weiteres Hinderniß bereiten und hat so mit eigener Aufopferung die nicht unbedeutenden Kosten für dessen Ausbildung getragen. Der junge Faber habe bereits einige epochemachende Compositionen in die Oeffentlichkeit gebracht, welche die günstigste Aufnahme gefunden hätten. Bisher sei er mit seinen Erzeugnissen pseudonym hervorgetreten, habe jedoch, nachdem er so bedeutende Erfolge erzielt, seinen wahren Namen preisgegeben. Der glänzende Ruf, den somit der junge Faber errungen, muß auch dem alten Vater eine hohe Freude bereitet haben, der in den Fortschritten seines Sohnes einen Ersatz für den kürzlich gehaltenen Verlust seines Vermögens erblicken kann.

„Ich sprach ihn gestern Abend,“ sagte Einer von der Tischgesellschaft. „Er hatte versprochen, heute

hierher zu kommen. Schade, daß er nicht hier ist, er müßte uns sogleich einige seiner neuesten Compositionen zum Besten geben.“

Die Tischgenossen ahnten nicht, welche Foltern sie der jungen Braut bereiteten. In allen Schattirungen des Farbenspiels, bald weiß, bald roth, färbte sich ihr schönes Antlitz, ihr Herz schlug hörbar laut und gern wäre sie ihrem Sessel entronnen, wenn sie dieses hätte ohne Aufsehen zu erregen, bewerkstelligen können. Wie oft schon war sie heute an diesen Mann erinnert worden, den sie so gern vergessen hätte. Aber die Göttin der Vergeltung schien sich an ihre Fersen heften zu wollen, sie mußte, ohne es zu wollen, an die Worte denken, die sie einst unaufgefordert an seiner Brust gehaucht: „Alfred, ich liebe dich!“ Sie mußte des Schwures gedenken, den sie so oft in dem herrlichen Liebes „Unter den Sternen“ wiederholt hatte, sie mußte der beseligenden Augenblicke denken, in welchen sie, die Augen geschlossen, das Haupt an Alfred's Brust bergend, seinem Zitherspiel lauschte. So oft in die Saiten der Zither die Empfindungen seiner Seele sich ergossen und er in schmelzenden Tönen ihr seine Liebe gestand, so oft hatte sie gesagt: „Alfred, auf ewig Dein!“ Wo war nun diese ewige Liebe geblieben? Ober: — — liebte sie ihn auch jetzt noch? — — Hatte ihre Eitelkeit den Sieg über die Liebe davongetragen? Vermochte die Selbstsucht so zu herrschen, daß sie sogar zu einer Unwahrheit gegen den Gatten verleiten kann — ?

Ein hörbares Ah! durchslog plötzlich die Munde der Hochzeitsgäste. Helene hatte, in Gedanken versunken, nicht bemerkt, daß soeben wieder ein Gast eingetreten war. Sie sah es nicht, wie die übrigen Anwesenden sich erhoben, um den neu Angekommenen zu begrüßen und ihm wie einem alten Bekannten die Hand zu schütteln.

Erst als der Gatte sie darauf aufmerksam machte, daß es Pflicht sei, den eben eingetretenen Gast zu begrüßen, suchte sie sich zu sammeln und erschrocken — erbleichend — sah sie in das Antlitz Alfred's!

Also doch — ! Was Helene den ganzen Tag gefürchtet und wovor ihr gebangt — und was sie in so später Stunde nicht mehr für möglich gehalten — es war dennoch geschehen. Jetzt galt es die ganze Willenskraft zusammenzuraffen; sie durfte so wenig vor ihrem Gatten wie vor Alfred zeigen, daß der Gedanke an Letzteren sie soeben noch beschäftigte.

Das neu vermählte Paar trat dem angekommenen Gast begrüßend entgegen. Alfred verneigte sich würdevoll und verknüpfte mit der Gratulation die Entschuldigung für sein spätes Erscheinen.

30,000
der ente
n. Der
se fort;
nit dem
Der
Stunden
n. Auf
ohl die
el Com-
ung der
den 16
Eisen-

tr ophe
n, vor
ussischen
laufen
olajewer
inander.
lich die
nd nach
e Dame
mselben
n daher
tgegen!
Die
h diese
Coupés
pringen
te der
ffagiere
ersonen
uf dem
uf der
jedoch

richten
Orcan
Bierzig
wundet.
t, man
ochester
Die
ird auf
wurde
ei 25

ube in
durch

strirte
Königl.
on Carl
Schluß.)
nit der
Königlich
32/1883
ben der

ther in
stet bei
nstaten

Auge in Auge standen sich die beiden Männer gegenüber, von denen der Eine das Herz der Braut, der Andere deren Hand besaß.

Die Blicke der Männer senkten sich für Sekunden in einander, als wollte ein Jeder das Innere des Anderen erforschen. Ahnten sie, insbesondere aber Hermann, daß zwischen ihnen eine Kluft lag, die nie zu überbrücken war?

Aber Alfred hatte nicht allein ein forschendes Auge für Hermann, auch auf die junge Gattin warf er einen prüfenden Blick, der sich bis in das Tiefinnerste ihrer Seele zu bohren schien. Was der Gatte nicht gemerkt, oder nur den Aufregungen des Tages zuschrieb, das gewahrte Alfred. Sein Auge täuschte ihn nicht, und seine Gedanken erriethen die Wahrheit, als er sich sagte: „Sie hat an dich gedacht, ihr Herz hat gebangt vor dem Moment des Wiedersehens, sie fürchtet dich“. Mit dem Gefühl innerer Genugthuung und einem schnell vorübergehenden, verächtlichen Lächeln des Mitleids wandte er sich, nachdem er mit dem Brautpaar einige Höflichkeitsworte gewechselt, der übrigen Gesellschaft zu.

Eine schöne Stunde war den Gästen entschwunden. Der neu angekommenene Gast, Alfred Faber, der früher wenig beachtete Sohn des verarmten Mechanikers, war plötzlich der Held des Tages und auch des heutigen Abends geworden. Die ganze Gesellschaft drängte sich um ihn, um seiner angenehmen und anregenden Unterhaltung zu lauschen.

Vor allem aber hatte er den Gästen eine recht interessante Erzählung aus seinem Leben erzählt, die mit einem Ring, den er an der Uhrkette trug, im Zusammenhang stand. Auf diesem Ring nämlich, der durch seine Form und seinen Glanz einer seiner schönen Tischnachbarinnen besonders aufgefallen war, befand sich eine goldene, mit Brillanten umrahmte kleine Kapsel, welche das Miniaturbild einer Dame umschloß. Diese Dame, so erzählte Alfred, habe ihm einst die Treue gelobt und ihm ihr Bild, für welches er extra diesen Ring habe fertigen lassen, übermacht. Wichtige Geschäfte hätten ihn für einige Zeit von seinem Aufenthaltsort abgerufen und als er zurückgekehrt sei, habe er die Geliebte in dem Augenblick überrascht, wo sie in eines Andern Armen geruht und dem Rivalen die Versicherung gegeben, daß sie vordem nie einem Anderen Liebe geschworen habe! — —

„Darf man das Bild nicht sehen“, hatten einige jüngere Herren die Erzählung unterbrochen, „es wäre doch angenehm, die Dame kennen zu lernen, damit wir, wenn wir derselben selbst einmal begegnen, nicht auch unser Herz an sie verlieren.“

„Später vielleicht,“ war Alfred's Entgegnung; „übrigens dürfen Sie unbesorgt sein, meine Herren, die Dame ist jetzt vermählt!“

Um nicht indiscret zu sein, nahm man Abstand, weiter in Alfred zu dringen. Ohnedies aber intonirte jetzt wieder die Capelle und Alt und Jung strömte dem Tanzsaal zu, um die noch vorhandene kurze Zeit so heiter als möglich zu verbringen.

Alfred sah sich plötzlich allein. Es schien für ihn keine Dame mehr da zu sein, die er hätte zum

Tanz führen können, sie alle waren engagirt. Vielleicht auch schmolten sie mit ihm, weil er sich vorhin so schonungslos über das schöne Geschlecht geäußert hatte.

Träumerisch stand er an der geöffneten Thür gelehnt und sah hinaus in den Saal, wo die Paare im heiteren Tanze an ihm vorüberflogen. Unverkennbar spiegelte sich auf allen Gesichtern die Freude des Augenblicks, nur auf das Antlitz der Einen, die sichtbar widerstrebend den Bewegungen des sie führenden Tänzers folgte, war nichts von jener Freude zu erkennen. Eine namenlose Angst spiegelte sich in ihren Zügen und oft glaubte Alfred ihre flehenden Blicke auf sich gerichtet, als wollte sie sagen: „Laß es genug sein der unsäglichen Qualen, die Du mir heute bereitetest.“ Aber das beleidigte Herz verlangte Genugthuung. An diesem Hochzeitstag, um den sie ihn betrogen, um welchen er jahrelang mühevoll gerungen, weil er, ihre Eitelkeit kennend, sie nicht als einfacher Handwerker zum Altar führen wollte, an diesem Hochzeitstag durfte auch sie nicht glücklich sein. Es war nicht seine Absicht, trennend zwischen die beiden Ehegatten zu treten, er wollte es nur Helene fühlen lassen, welche Folgen ein unüberlegtes Verlöbniß nach sich ziehen kann.

Soeben verneigte sich der Tänzer dankend vor der Braut und mit Schrecken gewahrte Alfred Helene auf sich zuschreiten. Er zog sich hastig in das Innere des Gemaches zurück, und es schien, als fürchte er sich vor einer Begegnung mit ihr. Aber hier gab es kein Ausweichen, eine zweite Thür führte nicht aus diesem Zimmer, in dem nächsten Augenblick schon mußte er ihr gegenüber stehen. Hastig zog er sich in eine entfernte Fensternische zurück und wandte das Gesicht gegen die Scheiben. Aber gleich darauf fühlte er eine leichte Hand seine Achseln berühren, er hörte eine angsterfüllte Stimme seinen Namen nennen, er wandte sich um und blickte in das thränenfeuchte Antlitz Helenens. — —

„Alfred“, hauchte sie leise, „ich komme zu Dir als Bittende, vergieb mir, was ich gethan. Laß endlich davon ab, mich zu quälen und zu ängstigen; oder bist Du unversöhnlich? Gott, der in mein Herz sieht, weiß, daß ich längst bereut habe!“

„Sprechen wir nicht davon, Madame!“ versetzte Alfred kalt. „Ich habe dieses Geständniß so wenig gewünscht, wie erwartet“, und in aufgeregtem Tone fügte er hinzu: „Es genügt mir zu wissen, daß es eine Schlange war, die sich um meinen Hals gewunden, ich bin zufrieden mit der Erkenntniß, daß es eine einzige große Lüge war, die mir zu wiederholten Malen ihre unauslöschliche Liebe gestanden; belassen wir es bei der einen Täuschung, eine zweite brauchen Sie der ersten nicht hinzuzufügen!“

„Alfred“, flehte sie weiter, „kannst Du mir nicht um meinetwillen verzeihen, so verzeihe mir um des Gatten willen. Willst Du auch ihm vergelten lassen, was ich verschuldet, soll er um eines Vergehens willen leiden, an welchem er unschuldig ist? Bedenke, Alfred, er ist jetzt mein Gatte; ich bitte Dich, bekämpfe das Bedürfniß der Rache um meines Gatten willen, den Du vor Enttäuschung bewahrst!“

richte
auf.

leid,
er, d
verdi
werke
meine
Mein
meine
Treu

S
schulb
jekt,
Nach
seine
bringe

D
müth
Bahn
gestalt
solchen
jekt, d

S
zwei g
dann
Dir,
Dich

Al
Pulse
verzehe
Herz
Alfred

unsägli
auf's
seinem
geöffne
nicht la
in 'rau
strumer
zu verje
sich die
Sternen
Helene

Sie war vor ihm auf die Kniee gesunken und richtete die thränenschweren Augen bittend zu ihm auf.

„Also mit ihm, nicht mit mir hattest Du Mitleid, als Du ihm das Jawort gabst! Natürlich: er, der in einer glänzenderen Lebensstellung Stehende verdient ein größeres Mitleid, als der arme Handwerker! Dachtest Du nicht daran, daß auch in meiner Brust eine Seele wohnt, die unter dem Meinelb leidet, wußtest Du nicht, daß auch in meinem Innern ein Herz schlägt, das unter Deinem Treuebruch aus tausend Wunden blutet?“

Helene antwortete nicht. Ihre Blicke waren schuldbehaftet auf die Erde gerichtet; aber sie wußte jetzt, daß er ihr verzeihen würde, sie war sich ihrer Macht über ihn bewußt und fühlte den Sieg durch seine letzten, fast unhörbar geflüsterten Worte durchbringen.

Der starke Mann erbehte, als sein erregtes Gemüth nach und nach wieder in die natürlichen Bahnen gelenkt war und er die weinende Frauengestalt zu seinen Füßen sah. Wer vermochte auch solchen Thränen zu widerstehen? Alfred fühlte es jetzt, daß er dieses Weib nie vergessen könne.

Helene fühlte sich plötzlich emporgezogen, — zwei glühende Lippen brannten auf ihrer Stirn — dann wurde sie sanft fortgestoßen: „Ich verzeihe Dir, Helene! Gehe zu Deinem Gatten, er könnte Dich vermissen, sei glücklich mit ihm — — —“

Alfred war wieder allein; heftig walten seine Pulse und in seinem Innern tobte sie gewaltig, die verzehrende Flamme der Liebe, die bestrickend um Herz und Sinne emporlodert. Erst jetzt wußte Alfred, was er in Helene verloren und ein Gefühl unsäglichen Schmerzes und tiefer Bitterkeit durchzog auf's Neue sein Herz. Da zuckte ein Lichtblick in seinem düsteren Auge auf. Dort stand noch der geöffnete Flügel, auf dem er vorhin erst gespielt und nicht lange wahrte es, so bewegten sich seine Hände in rauschenden Accorden über die Tasten des Instruments. Seine Seele schien sich mit den Tönen zu verschmelzen und unwillkürlich, absichtslos drängten sich die Strophen des herrlichen Liedes „Unter den Sternen“ von seinen Lippen, das er so oft mit Helene gesungen:

Seh' ich in weiter Ferne,
So herrlich und so schön
Die lieben goldnen Sterne
Am blauen Himmel stehn;
So blickt mein Aug' beseligt
In Euren Glanz hinein,
Bei Euch wohnt ew'ger Friede,
Bei Euch nur möcht' ich sein.

Wenn hold die Abendwinde
Durch Flur und Haide wehn,
Dann heiß ich leis und lüde
Mein Liebchen mit mir gehn.
Zu einem stillen Plätzchen
Rehm ich mit ihr den Lauf,
Und weiß, dort angekommen,
Mein Lieb zum Himmel auf.

Siehst Du im Sternentranze
Ein einzig Wölkchen stehn?
Steht nicht in seinem Glanze,
Ein Bild, so tugendschön?

So sei auch unsere Liebe
Ein edles Sternbild;
Auf ewig unvergänglich,
Ein blumenreich Gefild.

Dort bei des Himmels Kerzen
Schwör ich Dir ew'ge Treu,
Die Lieb' in unsern Herzen
Auf ewig sich erneu'!
Nie soll mein Herz vergessen,
Was ich gelobet hab',
Auf ewig treue Liebe,
Hinaus bis über's Grab!

In sanften Schwingungen verhallten die letzten Töne und wehmüthig ließ der Sänger die Hände niedergleiten. Auch dieses Lied hatte ihn betrogen! Nichts als Täuschung, wohin sein Auge blickte, und keinen Trost für seinen Seelenschmerz?

Keinen Trost, Alfred? Hörst Du nicht den rauschenden Beifall, den Dir die umstehende Menge zollt? Deine Töne haben sie angelockt, in ihren Fesseln waren sie gebannt, bis das Feuer Deiner Melodien erlosch und nun bringt man Dir den Tribut der Dankbarkeit. Ist das nicht auch eine Genugthuung?

In Wahrheit hatten seine Töne die Gäste angezogen und erschrocken sprang Alfred auf, als er den Sturm der Begeisterung losbrechen hörte. Ein Lächeln der Befriedigung flog über sein männlich schönes Antlitz, als man sich von allen Seiten hinzudrängte, um ihm für den gewordenen Genuß die Hand zu drücken.

„Jetzt aber bitte ich Sie im Namen aller, uns das Bild ihrer Ungetreuen zu zeigen“, sagte von Sellern, Sie haben die Neugierde entflammt, jetzt müssen Sie dieselbe auch löschen.“

Ein sarkastisches Lächeln umzuckte die Mundwinkel Alfred's, als er den Ring von der Kette löste und ihn dem Bräutigam überreichte.

Alle Anwesenden drängten sich um diesen, um das Portrait zu sehen. Hermann öffnete die Capfel und hielt sie gegen das Licht. Ein Zug der Enttäuschung — ein schallendes Gelächter ging durch die Runde der Besichtigter — dann gab v. Sellern mit einigen Worten des Dankes für die liebenwürdige Unterhaltung und mit einigen Bemerkungen über den gelungenen Scherz den Ring an Alfred zurück.

Alfred aber litt es jetzt nicht mehr im Saale, er hatte unter den Anwesenden Helene vermisst. Vielleicht hatte sie seine Absichten erkannt und war hinausgeeilt, um der Schmach zu entfliehen.

Als er hinaustrat, sah er in der Ferne eine weiße Gestalt dem nahen Bache entgegenstehen; schnell entschlossen eilte er derselben nach, und nach wenigen Secunden hatte er sie eingeholt und blickte in die angstverzerrten Züge Helenens.

„Warum entfliehst Du, Helene?“ fragte er halb mitleids-, halb vorwurfsvoll.

„Um die Schande abzuwaschen“, stieß sie mühsam hervor. „O Alfred, Deine Rache ist schrecklich. Ueberlaß mich meinem Schicksal, ich darf nicht mehr zurück.“

„Also so wenig Vertrauen setzest Du in mir, als ich Dir verzeihen?“

„Das Bild, Alfred, mein Bild“, sagte sie in klagendem Tone.

„Das zeigte ich ihnen nicht,“ entgegnete Alfred;

deshalb beruhige Dich und lehre jurod zu Deinem Gatten. Das, was ich ihnen zeigte, war Fortuna in dem Bilde: Die Jagd nach dem Glück." (Fortsetzung folgt.)

Volkswirtschaftliches.

— (Ueber den Nutzen der Obstbäume an Straßen.) Wie oft kann man leider noch sehen, wie wenig rationell die Communicationswege bei uns bepflanzt sind und dennoch welchen Schatz könnten hier die Gemeinden bei nur irgend etwas aufgewendeter Mühe haben. Diese Thatsache, auf die wir schon so oft hingewiesen haben, wird wieder so recht durch ein Beispiel aus einer für Obstbau gewiß nicht günstigen Gegend in Oberschlesien illustriert und könnten leicht ähnliche Resultate aus unserer engeren Heimath hinzugefügt werden. Die illustrierten Monatshefte bringen in Nachfolgenden ein auf actenmäßiger Darstellung basirendes Beispiel, welches wir zur Anregung rationeller Bepflanzung der Wege hier mittheilen wollen.

Die von Leobschütz nach Neustadt (Oberschlesien) führende Straße war bis zur sogenannten Waldecke mit Aepfelbäumen bepflanzt. Diese brachten durch Verpachtung in den Jahren von 1869 bis 1879 folgende Beträge ein:

1869: 60,30 Mark.	1874: 868,00 Mark,
1870: 158,30 "	1875: 216,00 "
1871: 81,40 "	1876: 583,20 "
1872: 465,70 "	1877: 377,10 "
1873: 286,40 "	1878: 424,00 "

In Summa also 3520,40 Mark oder durchschnittlich pro Jahr 352,04 Mark. Die Straße war mit circa 600 Stück Bäumen bepflanzt und betragen die Gesamtkosten für diese Anlage für Bäume, Pfähle, Auswerfen der Pflanzlöcher, Pflanzen, Nachpflanzen zc. bis zum Jahre 1879 2850 Mark oder pro Baum 4,75 Mark. Das Anlagecapital verzinst sich demnach mit 12½ Proc. In Wirklichkeit liegt aber die Sache noch anders. Hätte man die Straße anstatt mit Aepfelbäumen mit Eichen oder Ahorn bepflanzt, so hätte diese Anpflanzung nach analogen Angaben für dieselbe Zeit pro Baum mindestens 2,25 Mark und für die ganze Strecke also 1350 Mark betragen. Da derartige Anlagen aber nur äußerst geringe Erträge an Holz liefern, so wäre das Anlagecapital auch nicht zum kleinsten Theile verzinst worden. Mithin hat man bei Berechnung der Rentabilität genannter Aepfelbäume nicht das volle Anlagecapital von 2850 Mark, sondern nur die durch Bepflanzung mit Obstbäumen entstandenen Mehrkosten von 1500 Mark in Ansatz zu bringen. In Wirklichkeit hat also diese Obstanlage ihr Anlagecapital nicht mit 12½, sondern mit 23¼ Procent verzinst. Man wird wohl zugestehen müssen, daß es wenige bessere Capitalsanlagen giebt, als eine derartige Obstpflanzung. Und dennoch waren diese Erträge verhältnißmäßig nur sehr geringe, zumal ein Baum nur einen durchschnittlichen Jahresertrag von 58 Pfennigen einbrachte, während man denselben doch in besseren Gegenden erfahrungsgemäß nicht zu hoch mit 1 Mark bis 1 Mark

50 Pfennig berechnet. Berücksichtigt man, daß ein Theil dieser Anlage aus nachgepflanzten, also jüngeren und zum Theil auch aus kranken und somit nicht tragbaren Bäumen bestand, zieht man ferner in Erwägung, daß man auf die Auswahl passender Sorten kein Gewicht gelegt und die Pflege der Bäume nur eine mangelhafte war, so wird man anerkennen müssen, daß diese Erträge bei rationeller Cultur sich noch bedeutend hätten steigern lassen. Daraus aber ist ersichtlich, daß der Obstbau auch noch für rauhere Gegenden lohnend ist. Möchten daher überall, wo Boden und Klima sich für Obstbau eignen, die Wildbäume immer mehr und mehr von den Straßen verschwinden und den nützlicheren Obstbäumen Platz machen. Die betreffenden Gegenden werden sich dadurch nicht allein eines Schmuckes erfreuen, sondern die betreffenden Gemeinden werden auch eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle aus den Obsterträgen ihrer Communicationswege haben.

Vermischtes.

— (Die Gräber der Reformatoren in Wittenberg.) Wittenberg heißt mit Recht vor allen anderen Städten, in denen Luther vorübergehend oder längere Zeit lebte und wirkte, die „Lutherstadt“. Volle 38 Jahre, von 1508 bis 1546, hat er sich hier aufgehalten, gelernt, gelehrt, gestritten. In Wittenberg ward die Reformation vorbereitet, als Luther am ewig denkwürdigen 31. Oct. 1517, empört über Tegel's Ablasskram, die 95 Thesen an das Thor der Schlosskirche anschlug, hier ward sie factisch unternommen, indem er 3 Jahre später, am 10. December 1520, die Bannbulle des Papstes und die päpstlichen Decretalen vor dem Elsterthor verbrannte. In Wittenberg in der Schlosskirche liegt auch der große Reformator begraben, mit ihm die sächsischen Fürsten, die ihn, der eine, Friedrich der Weise, so erfolgreich geschirmt, der andere, Johann der Beständige, zuerst und so entschieden sich ihm angeschlossen, und sein treuester Waffengefährte und Bundesgenosse in Wort und Lehre, Melanchthon, der praeceptor Germaniae. Man kann sich nichts Einfacheres denken, als die Grabchriften, die man einst dort dem Reformator und seinem Freunde gewidmet. Anstatt jeder Verherrlichung, die diese wahrhaft großen Männer wohl verdient nur diese kurzen Worte: Auf Luther's Grab: „Hier liegt der Leib Martin Luther's, Doctor der Theologie, welcher am 8. Februar des Jahres 1546 in seiner Geburtsstadt Eisleben dem Tode erlag, nachdem er gelebt 63 Jahre 2 Monate 10 Tage.“ Die Inschrift enthält einen Irrthum. Da Luther nach der Aussage seines Bruders Jacob Luther und sonstigen Zeugnissen 1483 geboren war, so war er im Jahre seines Todes erst 62 Jahre alt. Melanchthon's Grabchrift lautet: „Hier liegt der Leib des berühmten Philipp Melanchthon, welcher am 19. April 1560 in dieser Stadt dem Tode erlag, nachdem er gelebt 63 Jahre 2 Monate 2 Tage.“ Wahrhaft große Männer brauchen auch den Menschen gegenüber im Tode keine lobenden Grabchriften und jedenfalls gelten dieselben nichts vor Gott.

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg, verlegt unter Verantwortlichkeit von Emil Vieweg, in Wiesbaden.

lang
und d
dieselbe
In
dem m
Faber
selten
weite
und w
wenn
erste
zuzubri
De
halb d
ließ sic
daß Al
Gellern
wolle.
Es
dieses
stand,
Glück,
hatte e
Theater
Ab
Dauer
ziska m
nun ab
Verbint
sein T
von ein
die sich
lassen.
Sei
Faber's
eingezog
der Hei
ausfeker
bargen.
und die
Franzö
strenge,
ziehung
Kinde d
Mit
Dame